Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 19 (1963)

Artikel: Warum kann ein Christ kein Antisemit sein?
Autor: Molin, G.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-961271

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

WARUM KANN EIN CHRIST KEIN ANTISEMIT SEIN?

Von G. Molin, Graz

Antisemitismus gibt es schon in vorchristlicher Zeit. Es wird jedoch gut sein, der gemeinten Erscheinung einen anderen Namen zu geben. Was wir Antisemitismus nennen, setzt nämlich schon Gedanken der Rassenlehre voraus, die es vor dem 19. Jahrhundert aber nicht gibt. Besser sprechen wir von Antijudaismus. Diesen kennt das vorchristliche Altertum einmal in der Form einer im Volke verbreiteten Abneigung, Verspottung, sogar Verfolgung, wie sie etwa König Herodes Agrippa I oder der Judengemeinde von Alexandria zur Zeit Caligulas mit Billigung dieses Kaisers widerfuhr; daneben aber haben wir eine literarische Form bei Schriftstellern, die nicht mehr wert waren als irgendein antisemitischer Schreiber unserer Zeit, etwa bei dem Alexandriner Apion. Die Regierungen des Altertums kennen den Antijudaismus im allgemeinen nicht. Ausnahmen bilden Antiochos IV und Kaiser Caligula. Rom war den Juden seit Cäsar wohlgesinnt. Es hat zwar die jüdischen Aufstände in seinem Gebiet mit unnachsichtiger Härte niedergeworfen, zu grundsätzlicher Feindschaft aber ist die römische Regierung erst in christlicher Zeit fortgeschritten.

Schon damals ist die Wurzel des Antijudaismus schwer erkennbar. Rassisch war er sicher nicht. Für solche Gedanken war im Völkergemisch des Mittelmeeres kein Platz. Eher schon war er kulturell. Weigerte sich doch das Judentum, in der hellenistisch-römischen Einheitskultur aufzugehen. Wie die Werke des jüdischen Philosophen Philo von Alexandria zeigen, konnte es in der Anpassung weit gehen, aber es hielt doch fest an seinen besonderen Sitten, wie etwa dem Sabbat und den Speisegeboten, Sitten, die dem Menschen des Altertums lächerlich vorkamen. Diese Sitten aber waren religiös bedingt. Also ist es damals schon die Religion des Judentums, die ihm Feinde schafft. Es ist nicht der Monotheismus; ihm strebt auf verschiedenen Wegen alle Religion des Altertums zu. Es ist die Unbedingtheit des Gottesverhältnisses, wie sie Israel

von seinen großen Propheten gelernt hat, wie sie seit dem babylonischen Exil dem bewußten Juden Selbstverständlichkeit ist. Diese Unbedingtheit hindert die volle Integration des Judentums in das öffentliche Leben, das ja von heidnischer Sitte durchtränkt ist. So ist es etwa einem Juden, der das Bürgerrecht einer Polis erlangt hat, kaum möglich, eines der städtischen Ehrenämter zu bekleiden, da sie mit heidnischen religiösen Pflichten, sogenannten Liturgien verbunden sind. Und immer bleibt im Mittelpunkt des jüdischen Denkens Gott. Das Wesen antiken Denkens aber drückt sich aus in den Worten des griechischen Weisen: *ἄνθρωπος μέτρον πάντων*. So bleibt der Jude der große Nonkonformist, lebende Kritik an einer Kulturwelt, die um den Menschen kreist; er muß es sein, weil ihn die Erwählung Gottes getroffen hat. Ich sage absichtlich getroffen; die Hl. Schrift weiß nichts von dem, was spätere jüdische Legenden von den Verdiensten der Väter und Israels erzählen. Sie sagt aber klar und deutlich, daß Gott wählt, wann, wie und wo Er will. Von einem großen und wahrhaftig kritischen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts, Julius Wellhausen, stammt die Äußerung: es sei rational nicht verständlich, daß Jahwe, der Gott des Judentums, und nicht etwa Kamosch, der Gott der benachbarten und eng verwandten Moabiter, zum Gott der Welt geworden sei. Wir müssen darauf antworten: freilich ist es rational nicht verständlich. Der Glaube aber sieht, daß der wahre, eine Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, unter dem Namen Jahwe Sich Israel offenbart und es zu Seinem Zeugen erwählt hat. Wer aber von Gott beschlagnahmt ist, kann die Wege der Welt nicht mitgehen, muß ihr fremd bleiben und wird von ihr gehaßt und abgestoßen werden. Israel hat dieses Schicksal getragen in immer mehr sich steigernder Schwere bis heute. Alles was sonst als Grund der Feindschaft angeführt wird, ist Tarnung, ist der Versuch des Nichtjuden, sich selbst ein gutes Gewissen zu schaffen und den Aufstand gegen Gott nicht wahr haben zu wollen.

Wie steht es nun mit einem christlichen Antijudaismus? Im Deutschen Pfarrerblatt hat sich eine rege Diskussion darüber entsponnen, ausgehend von einem Artikel des inzwischen verstorbenen Dr. Propper, der diesen Antijudaismus schon im Neuen Testament finden will. Er meint, daß die Auseinandersetzung der jungen

Kirche mit jüdischen und judaisierenden Kreisen sich auf die Formulierung der Berichte über Jesu Erdenleben und Kreuzestod ausgewirkt habe. Dieser Meinung wird man nicht beipflichten können. Jesu Äußerungen in der Auseinandersetzung mit den führenden pharisäischen und sadduzäischen Kreisen sind selbst in ihrer schärfsten Formulierung, etwa im Johannesevangelium, nicht schärfer als die der jüdischen Sondergemeinden, etwa der Leute von Qumraen am Toten Meer, oder sonst irgendwo in der innerjüdischen Polemik. Und was die Passion und den Prozeß Jesu anlangt, so macht das Judentum aus begreiflichen Gründen den Versuch, die Schuld von sich abzuwälzen und sie Rom anzulasten. Es weist zum Beispiel darauf hin, daß die Berichte der Evangelien vielschichtig sind und sich auf keinen Fall mit den Prozeßvorschriften des Talmud-Traktates Sanhedrin in Einklang bringen lassen. Nun sind die Berichte der Evangelisten keine Gerichtsprotokolle, sondern Glaubenszeugnisse, nicht von Juristen verfaßt, auch nicht von Berufshistorikern, sondern von Menschen, die die Vergebung der Sünden durch das Kreuz Christi verkünden wollen. Viel Arbeit und Mühe ist schon darauf verwendet worden, den Verlauf des Prozesses und den Anteil der jüdischen und der römischen Seite zu klären. Ich will Sie hier nicht mit diesen Fragen belasten. Ich möchte nur auf zwei Dinge hinweisen: einmal, hätte der jüdische Hoherat nichts gegen Jesus unternommen, so hätte er seine Pflichten als oberste religiöse und richterliche Stelle des Judentums versäumt, es sei denn, er hätte Ihn als Messias anerkannt und damit aller folgenden Geschichte eine andere Wendung gegeben. Die Nichtanerkennung lag nach den damaligen Vorstellungen vom Messias und bei der Menge der Messiasanwärter näher. Sie schloß aber die Verurteilung als Gotteslästerer und Aufrührer in sich. Wichtiger aber ist das andere: Das Neue Testament läßt keinen Zweifel darüber, daß Kaiphas, Pilatus und ihre Zeitgenossen nur Werkzeuge waren, daß der Opfertod Christi am Kreuz nach Gottes Willen notwendig war um unserer Sünde willen. Diese aber ist nicht jüdische oder römische Sünde, sondern die Sünde aller Menschen vom ersten Anfang bis zum allerletzten Ende menschlicher Geschichte, also auch unsere Sünde. Es steht uns nicht zu, Steine zu werfen auf die, die Gottes Werkzeuge sein mußten, son-

dern an die Brust zu schlagen und zu bekennen: Ich, ich und meine Sünden, die sich wie Körnlein finden des Sandes an dem Meer. ... Unsere Passionslieder geben ein klares Zeugnis davon, wie unsere lutherischen Väter die Berichte der Evangelien von Jesu Passion und Tod verstanden haben.

Gewiß schließt die Schuld aller Menschen auch jüdische Schuld und Sünde mit ein, auch die der Ablehnung Jesu als des Messias. Nie aber darf uns einfallen, dem Judentum die alleinige Schuld am Tode Jesu zuzumessen. Oft und oft ist es so geschehen. Man hat die Juden mit einem in sich selbst widerspruchsvollen und unsinnigen Wort als «Gottesmörder» bezeichnet, sie mit aller Schuld behaftet und daraus alle Freiheiten gegen sie abgeleitet. Unendliches Leid ist ihnen daraus erwachsen bis heute. Von da her verstehen wir es, wenn das Judentum immer wieder den Versuch macht, jede Schuld am Tode Jesu von sich abzuweisen und einer neuen Betrachtung und Darstellung der Passion den Weg zu ebnen. Immer und immer wieder muß beobachtet werden, wie Kinder, die ja nicht kritisch hören können, nach einer nicht bös gemeinten, aber allzu drastischen, auf Mitleid spekulierenden Darstellung der Passion im Religionsunterricht sich zu feindseligen Äußerungen und Handlungen gegen Juden, besonders gegen jüdische Mitschüler hinreißen lassen, auch wo sonst keinerlei Feindschaft und Gegensatz besteht. Da wir Evangelischen gelegentlich Ähnliches erleben, sollten wir dafür feine Ohren und genügend Verständnis haben.

Einfach unrecht hat Dr. Propper aber doch nicht. Zwar nicht im Neuen Testament, wohl aber zur Zeit der Entstehung des Neuen Testamentes beginnt schon die Feindschaft der Christen, wenn auch noch nicht der offiziellen Kirche, gegen die Juden. Paulus wendet sich im Römerbrief sehr entschieden gegen diese Strömung, die hochmütig auf das Israel nach dem Fleisch herabsehen möchte, doch wohl deshalb, weil sie meint, durch die Ablehnung Christi habe Israel den Bund mit Gott gebrochen und Seine Gnade verscherzt. Es sei nun verworfen und stehe unter Gottes Fluch. Nachdrücklich weist Paulus darauf hin, daß Gottes Gnade und Erwählung Ihn nicht gereuen, daß die Kirche aus Israeliten und Heiden besteht, ja daß durch Christus erst die Heiden an dem teilhaben,

was Israel schon über tausend Jahre früher verliehen ward, an den Vätern, an der Verheißung, an der Gnade, die beide Teile brauchen, aber auch beide haben in Christus. Warum aber hat Israel in seiner Mehrheit Ihn nicht angenommen? Nicht weil es von Gott verworfen ist; das wäre eine zu bequeme Lösung — sondern weil Gott es zurückgestellt hat, damit die Heiden Zeit hätten, den Weg zu Gott zu finden. So hat auch hier Israel wieder das Schwerere auf sich nehmen müssen. Nicht Feindschaft, Hochmut und Spott sollte ihm der Christ entgegenbringen, sondern Dankbarkeit und dazu ehrfürchtige Scheu, denn es bleibt nach Rö 11 das Volk, mit dem Gott noch Großes vorhat.

Die Haltung des Apostels hat sich in der Geschichte der Kirche nicht durchgesetzt. Es war leichter, Israel zu depossedieren, ihm Bund, Hl. Schrift und Erwählung zu rauben. Der aus Barmherzigkeit des Hausherrn aufgenommene Gast drängt die Kinder aus dem Hause und will alleiniger Erbe werden. Sehr deutlich sehen wir dieses Bestreben bei Justin und im Barnabasbrief schon in der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, wenig später bei Irenaios, mit voller Wucht in pöbelhafter Sprache und wildem Fanatismus bei sonst so bedeutenden Kirchenmännern wie Augustinus oder Johannes Chrysostomos im vierten und fünften Jahrhundert. Wir wissen, daß der christliche Pöbel schon damals Synagogen anzündete und daß bedeutende Bischöfe, wie etwa Ambrosius, den Kaiser scharf rügten, als er das Unrecht gutmachen wollte und den Wiederaufbau befahl. Man hatte bei solchen Handlungen offenkundig ein gutes Gewissen. Die leidenschaftliche Ablehnung Jesu durch die Mehrheit des Judentums meinte man nur auf eine satanische Verstockung zurückführen zu können. Gewiß, auch das Judentum war in der Polemik nicht fein. Es schadete der Kirche wo es konnte und nützte dazu alle seine Beziehungen. Es war ein richtiger Bruderkrieg, mit all seiner Tragik und all jenem Fanatismus, wie er nur bei einem Bruderkrieg auftritt. Ging es doch um die Frage der Wahrheit, um den rechten Weg zu Gott, Tora oder Christus. Nirgends aber sind Menschen unbarmherziger zueinander, als wenn es um die Nähe Gottes geht. Anfangs war das Judentum durch seine Privilegien überlegen. Mit Konstantin wendete sich das Blatt. Nun beginnt die Ehe zwischen Staat und Kirche, die

bis in die Neuzeit dauern sollte. Staatliche Gesetze suchten zunächst nur die Rechte der Christen zu schützen, gingen aber bald zum Angriff auf das Judentum über, nicht nur auf seine äußere Stellung, sondern bald auch auf den Kern seines Glaubens und Lebens. So durften zum Beispiel keine Synagogen mehr gebaut werden, ja in byzantinischer Zeit wurde ihnen sogar der überkommene Gottesdienst verboten. Die schärfsten Formulierungen antijüdischer Gesetze finden wir bei Theodosius und Justinian, ganz offen begründet mit der Verstockung und Verfluchung und damit Minderwertigkeit des Judentums. Was Wunder, wenn es die Juden vielfach mit den Reichsfeinden, zum Beispiel den Persern, hielten und sich gelegentlich für die unfeine, unchristliche Rache der Christen wiederum rächten.

Eine ganz andere Haltung finden wir in den Germanenstaaten des frühen Mittelalters. Sie geben den Juden Freiheit und gleiches Recht mit der übrigen Bevölkerung. Übertritte zum Judentum waren nicht selten, der gesellschaftliche und wirtschaftliche Verkehr zwischen Juden und Christen rege. Kirchliche Fanatiker, wie Abogard von Lyon, wetterten dagegen. Trotzdem gelang es ihnen nicht, einen der Kirche so ergebenen Mann wie Ludwig den Frommen auf ihre Linie zu bringen. Auch unter seiner Regierung schützte im Frankenstaat ein extra eingesetzter Judengraf die Rechte der jüdischen Untertanen. Im spanisch-westgotischen Reich verschlechterte sich die Stellung der Juden von dem Augenblick an, da die arianischen Westgoten zum Katholizismus übertraten und die Bischöfe auf den Reichstagen die Übernahme der aus dem spätrömischen Recht stammenden antijüdischen Vorschriften des kanonischen Rechts durchsetzen konnten. Wirkliche Freiheit und eine geachtete Stellung genossen die Juden im Mittelalter nur im maurischen Spanien (und im Staate der Chazaren in Südrußland). Der Islam behandelte alle Bekenner einer Buchreligion gleich, und die spanischen Kalifen machten sich die wirtschaftliche Geschicklichkeit der Juden zunutze. Das taten zunächst auch die christlichen Herrscher, so daß etwa in Deutschland, Frankreich und England ihr Los zunächst erträglich blieb. Schwierig war es freilich immer, da es der christlichen Gesellschaft nicht gelang, den Juden den rechten Platz in ihrer Mitte zuzuweisen. Als Gottes-

feinde, verstockt und verflucht, standen sie unter Sonderrecht, Eigentum der Herrscher oder der großen Barone, mehr und mehr auf Handel und Geldgeschäft eingeengt, ohne Grundeigentum, das ihnen untersagt war. Am Geldgeschäft, dessen hohe Zinsen behördlich vorgeschrieben waren, hatten die Herrscher ihren Anteil und mit Sonderabgaben für Schutz und Ansiedlungserlaubnis noch weiteren Nutzen.

Eine bedeutende Verschlechterung in der Stellung der Juden brachten die Kreuzzüge, die wie alle tiefaufgewühlten Zeiten nicht nur das Große und Reine in den Herzen der Menschen, wie Glaubensinbrunst und Opferbereitschaft aufleuchten ließen, sondern auch alles Gemeine, alle Abenteuerlust, alle Beutegier, unmenschlichen Sadismus und Grausamkeit. Es ist kein Zufall, daß das 4. Laterankonzil, das die Kennzeichnung der Juden durch einen gelben Fleck anordnete, mitten in die Zeit der Kreuzzüge fällt. Mochten Männer wie Bernhard von Clairvaux, Friedrich II. und Innozenz IV. sich für die Juden einsetzen, die Zahl ihrer Feinde war größer und mächtiger. Sie saßen in allen Schichten und an allen Stellen, während Papst und Kaiser ferne waren. Zur Rechtfertigung von Raub und Mord mußten wieder Unglaube, Verstocktheit und Gottesmord dienen. Dazu erfand die perverse Phantasie gewisser Hetzer, unter denen sich leider auch Geistliche aller hierarchischen Stufen befanden, neue konkrete Vorwürfe wie Ritualmord und Hostienschändung. Die letztere mag gelegentlich vorgekommen sein. Wahrscheinlich ist es nicht. Kein Jude konnte in der Hostie wirklich Christus sehen. Auch machte es die Leitung der jüdischen Gemeinden ihren Gliedern zur Pflicht, alles zu unterlassen, was irgendwie Anstoß erregen und Verfolgungen heraufbeschwören konnte. Die umlaufenden Gerüchte über Hostienschändungen stammten wohl aus einer Mischung von Judenhaß, Wundersucht und Geschäftsgeist. Waren sie doch wohl geeignet als Anreiz zu Wallfahrten an die wunderbare Stätte. Gänzlich unsinnig und nur verständlich als Ausgeburten eines mit gänzlicher Unkenntnis gepaarten Hasses sind die Berichte über Ritualmorde, nach denen da oder dort die Juden Christenkinder gekauft und geschlachtet haben sollen, um ihr Blut in die Massot zu mischen. In der Tora steht: «Wer Menschenblut vergießt, des Blut soll wie-

der von Menschen vergossen werden.» und wieder: «Wer Blut isset, der soll ausgerottet werden aus seinem Volk.» Beide Gebote gelten unbedingt, ohne jede Beschränkung oder Erwähnung irgend einer besonderen Gruppe von Menschen. Nur Unkenntnis und Haß, vielleicht auch der Wunsch, ein eigenes Verbrechen zu tarnen oder verdrängte Schuldkomplexe, konnte das Verschwinden von Kindern mit einem Ritualmord in Verbindung bringen. Es ist eine besondere Schande für Österreich, daß ein Ritualmordspiel «Vom Anderl von Rinn» in Tirol noch bis vor wenigen Jahren aufgeführt werden konnte. Über Drängen Einsichtiger haben die römisch-katholischen kirchlichen Behörden seine Aufführung nun untersagt und auch die Entfernung der Anderlreliquien und Bilder aus der Kirche von Rinn verfügt. Ebenso irrsinnig war der Vorwurf der Brunnenvergiftung, der bei jeder Seuche, die im Mittelalter ein Land heimsuchte, erhoben wurde. Als ob die Juden nicht aus denselben Brunnen ihr Wasser hätten holen müssen. Nicht Brunnenvergiftung, sondern Schmutz und Ungeziefer waren die Ursachen dieser Seuchen.

Von der Kreuzzugszeit an tauchen auch die Vorwürfe des Wuchers und der Blutsaugerei auf. Kanonisches Recht und Talmud verboten beide das Zinsnehmen jeweils in der betreffenden Glaubensgemeinschaft. Aber Bargeld war mehr als knapp und nur zu exorbitant hohen Zinsen zu beschaffen, die dem Risiko und der Geldknappheit entsprachen. Man schob behördlicherseits den Juden das verhaßte Geschäft des Geldverleihens zu und hinderte sie an jedem anderen Gelderwerb. So erhielten sie zwangsweise ein Bankmonopol, soweit nicht Lombarden und Genuesen sich bereit fanden, das kanonische Recht zu übertreten und sich dies durch noch höhere, aber nicht von der Obrigkeit festgelegte Zinsen bezahlen zu lassen. Die Gewinne, die jüdische Geldverleiher einstreichen konnten, hatten sie auf dem Wege über Steuern, Schutzgelder und Erbschaftskonfiskationen mit den Landesherren zu teilen. Diese dürften dabei kein schlechtes Geschäft gemacht haben, wie der Verkauf und die Verpfändung von Juden und ganzen Judengemeinden erkennen läßt.

Die Schwierigkeiten der Kreuzzugszeit brachten eine starke Abwanderung der deutschen, besonders rheinischen Juden nach Osten

mit sich, etwa nach Polen und Litauen. Frankreich vertrieb zeitweise seine Juden, ebenso England von 1290 bis ins 17. Jahrhundert. So wird das späte Mittelalter überall zu einer besonders schweren Zeit für die jüdischen Gemeinden. Besonders arg aber war es in Spanien. Je weiter die judenfreundliche maurische Herrschaft von der christlichen verdrängt wurde, desto schwerer wurde ihr Los. Erst zwang man sie, gleich den unterworfenen Mauren, zu Tausenden zur Taufe, dann wieder mißtraute man den also mit Gewalt Getauften (den sogenannten Marranen und Moriskos), spürte sie auf, verhaftete, folterte und verbrannte sie. Selbst ein päpstlicher Einspruch konnte die spanische Inquisition nicht an diesem Vorgehen hindern. Schließlich vertrieb Spanien seine Juden gänzlich. Die meisten zogen in die Türkei. Der Sultan nahm sie gerne auf und spottete über den klugen christlichen Herrscher, der seine fleißigsten und geschicktesten Untertanen vertrieb.

Mit der Renaissance beginnt ein Prozeß, der von da an mit immer größerer Beschleunigung abläuft, die Säkularisierung der abendländischen Kultur. Bald wird es nicht mehr die Zugehörigkeit zur Kirche sein, die an dieser Kultur und an der abendländischen Gesellschaft teilhaben läßt, sondern die humanistische Bildung und die Teilhabe an einer von Rom und Hellas herkommenden, mit Nationalem sich verbindenden Tradition. Dem entspricht es, wenn nun die religiösen Vorwürfe gegen das Judentum zurückzutreten beginnen, wenn es im Unitarismus sogar einen Bundesgenossen findet, wenn aber anderseits nun nationale Abneigung zu spüren ist, wie etwa bei Ulrich von Hutten, und wenn die wirtschaftlichen Vorwürfe sich verstärken, ja gerade der wirtschaftliche Neid in den Reichsstädten zur Verschärfung der Ghettovorschriften führt.

Keine Erleichterung brachte die Spaltung der westlichen Christenheit. Weder Luther noch Calvin gewannen die richtige Einsicht in die jüdische Existenz und die Hintergründe ihrer Christusfeindschaft. Martin Luther hat sich zwar in seiner Schrift: «Daß Jesus Christus ein geborener Jude sei» von 1523 für sie eingesetzt. Nachdrücklich wies er hier darauf hin, daß Jesus seiner leiblichen Erscheinung nach ein Jude gewesen sei, daß Paulus und alle Apostel jüdischer Herkunft waren. Von liebevollerer, christ-

licherer Behandlung versprach er sich größeren Erfolg in der Bekehrung der Juden. Hatte er Rö. 9—11 nicht recht gelesen? Hielt er, wofür es auch andere Anzeichen gibt, seine Zeit für das Eschaton? Jedenfalls sah er seine Hoffnungen enttäuscht. Der Alternde schrieb: «Von den Jüden und ihren Lügen», ein Buch so ausfällig und ungerecht, wie nur je eines gegen die Juden geschrieben worden ist, ein Buch, vor dem man zutiefst erschrecken muß. Als ob einmalige Freundlichkeit die tiefverwurzelte Abneigung und Angst hätte beseitigen können. Diese zunächst enttäuschende Erfahrung müssen wir ja heute noch machen, daß Juden uns die christliche Liebe einfach nicht glauben, weil sie allzulange und allzuoft den Haß haben spüren müssen, daß sie selbst bei einer berechtigten Kritik zusammenzucken, wie ein Verwundeter, dessen Wunde man ohne Narkose zu berühren wagt. Ihr grundsätzliches Nein gegen Christus lebt heute noch genau so wie vor 1000 oder 2000 Jahren, wenn sie sich auch vielfach bemühen, Ihm gerechter zu werden und Ihn als einen großen jüdischen Propheten heimzuholen versuchen.

Ist es nun dieses Nein, das die Feindschaft bedingt, die ihnen heute noch entgegengebracht wird? Der religiöse christliche Antijudaismus ist ja mit Luther nicht zu Ende. Er läßt wohl nach in der Zeit der Aufklärung, obwohl auch ein religiös so gleichgültiger Mann wie Friedrich II. von Preußen durchaus nicht judenfreundlich war. Der Antijudaismus kehrt wieder zur Zeit der Romantik, gepaart mit nationaler Abneigung, und lebt weiter in konservativen Kreisen, nicht immer angriffslustig, aber doch latent vorhanden. In Adolf Stöcker in Berlin findet er eine evangelisch-deutschnationale, in Lueger in Wien eine katholisch-österreichisch-kleinbürgerliche Ausprägung. Und Ritualmordprozesse hat es nicht nur in Rußland und Ungarn, sondern auch in Preußen bis in unser Jahrhundert oder doch an dessen Schwelle gegeben.

Aber wäre nur die Ablehnung Jesu und Seiner Sendung, Seiner Gottessohnschaft und Göttlichkeit die Ursache des Hasses, so müßte er sich auch auf den Islam erstrecken, der sich durch all die Jahrhunderte hindurch der christlichen Mission nicht weniger feindselig gezeigt und uns in den Türkeneinfällen und der türkischen Zwangsherrschaft über christliche Völker schweres Leid und

viel Schaden zugefügt hat. Sollte diese Begründung, mitsamt der Passion Christi nicht nur eine Tarnung sein? Verbirgt sich dahinter irgendein primitiver Urhaßinstinkt? Von Primitivität wird man wohl sprechen können, von Instinkt nicht. Die Primitivität liegt einmal in der von keiner Vernunft oder Menschlichkeit gehemmten Äußerung dieses Hasses, gegen den auch keine Bildung schützt. Wenn wir primitiv als «urgegeben» auslegen, scheint mir aber noch mehr dahinter zu stecken. Die Geschichte von Kain und Abel in 1. Mose 4 zeigt uns, daß die Eifersucht um Gott so alt ist wie die Menschheit selbst, daß sie zu Haß und Mord führt. Sie entspringt dem so ungerne eingestandenen Wissen, daß wir Gott brauchen, daß unser Sein ohne Ihn, um mit Heidegger zu sprechen, «als Sein zum Tode» bezeichnet werden muß. Leben im nicht nur biologischen, sondern viel höheren Sinne, die ζωή des Neuen Testamentes gibt es nur in der Gemeinschaft mit Gott. Nun fühlt sich das Judentum als erwähltes Volk Gottes, als ein Volk, dem Er trotz aller Strafen doch niemals völlig die Gemeinschaft aufgesagt hat. Paulus weiß in Röm. 11, daß diesem Volke noch eine große, besondere Aufgabe harrt; daß es als Erbe Abrahams Träger von dessen Segen für alle Menschheit ist, einmal als das Volk, in dem Jesus geboren wurde, aber auch deshalb, weil es durch seinen Verzicht auf die Gnade Gottes in Jesus — ungewollt — uns den Zugang zu diesem Segen geöffnet hat.

Wir Christen aus den Heiden stehen dem allem mit gemischten Gefühlen gegenüber. Wir brauchen Gott. Wir neiden Ihn denen, denen Er sich früher offenbart hat, denen die Väter gehören und der Bund und die Verheißung. Wir sind unsicher wie Emporkömmlinge trotz der 2000 Jahre christlicher Geschichte; es trifft zugleich unsern Stolz, daß wir in ihren Bund haben eintreten müssen, daß wir als wilde Zweige in den edlen alten Ölbaum eingepfropft worden sind. Es ärgert uns weniger, daß sie Christus nicht anerkennen, als damit — bis auf wenige Ausnahmen, wie etwa Rosenzweig, Buber und Schoeps — auch unsere Bindung an Gott. Unsicherheit, Neid und gekränkter Stolz, wohl auch verdrängte Schuldgefühle aus unserem Ungenügen Gott gegenüber stammend, daraus wächst der Haß. Augustinus hat das Gleichnis vom verlorenen Sohn auf Heiden und Juden ausgelegt und in dem zornigen älteren Sohn

die Juden gesehen. Sollten wir daraus nicht etwas anderes lernen können, was er freilich nicht beabsichtigt hat. Die Ablehnung des älteren Sohnes kann dem jüngeren die Liebe des Vaters nicht rauben, aber auch der ältere verliert sie nicht um des jüngeren willen. «Mein Sohn, du bist immer bei mir», spricht der Vater. Er liebt sie beide. Keiner hat Grund, um des Vaters und Seiner Liebe willen dem anderen zu zürnen und zu neiden. Ein Christ, der die beschämende antijüdische Überlieferung der Kirche fortsetzt, erweist sich damit als ein Rebell gegen Gott, als vertrauenslos und ungläubig. Antijudaismus ist kein Zeichen eines starken, sondern eines sehr schwachen und fehlsamen Christentums, dem Gottes überreiche Gnade noch nicht Wirklichkeit geworden ist. Sollte der Christ nicht über alles Gott lieben, der ihn zu gleichem, ja zu höherem Recht gerufen, ihm Heimat und Gemeinschaft geschenkt hat, sollte er nicht alle lieben, die er im Hause Gottes trifft, statt daß er versucht, die hinauszudrängen, deren Recht hier älter ist? Gott hat es so wollen, nicht irgendein Volk. Und wenn wir gar erkennen, daß Gott Seine älteren Kinder um unsretwillen auf einige Zeit zurückgestellt hat, sollten wir sie dann nicht lieben, ohne Hochmut und Herablassung, sondern demütig und dankbar und voll des Wunsches, es möge bald der Tag kommen, da ihre Zurückstellung aufgehoben wird, da alle Ressentiments fallen und Christus als ihr und unser Heiland erkannt wird. Mit einer Verwischung der Gegensätze, mit einem Übersehen ihrer Ablehnung Christi hat das nichts zu tun. Man kann auch lieben über Klüfte und Gegensätze hinweg, wenn man wahrhaft ein Kind Gottes ist. Freilich müßten wir dann so manche Anpassung an das Heidentum rückgängig machen und uns wieder an die Bibel halten, etwa den Apostel Paulus uns als Beispiel nehmen, müßten wohl auch mehr aus der Vergebung Gottes leben.

Haben wir nun den religiösen, christlichen Antijudaismus als eine sehr unchristliche Haltung kennengelernt, so werden wir von vorneherein dem säkularen Antisemitismus nicht mehr Recht zubilligen können. Er ergibt sich bei näherer Analyse als eine sehr komplexe Größe. In nichtchristlichen Ländern ist er unbekannt. Daraus ergibt sich, daß seine Grundschicht der christliche Antijudaismus bildet, der durch seine latente Abwehrhaltung und

durch die gesellschaftliche Diskriminierung des Judentums die weißen Völker für einen säkularen Antisemitismus anfällig gemacht hat, wenn er auch nicht dessen Ahnherr ist und sich nach Inhalt und Begründung von ihm weit unterscheidet. Mit diesem Untergrund verbindet sich ein primitiver Fremdheits- und Machtkomplex, wie er gerade einer verachteten und in mancher Beziehung seltsamen Minderheit gegenüber allzu leicht sich einstellt. Brotneid und Rivalität gesellen sich dazu und jene Abneigung, die man einer Gruppe gegenüber empfindet, deren Überlegenheit auf manchen Gebieten man anerkennen muß. Diese Überlegenheit des Judentums ist keine anlagemäßige, sondern hervorgerufen durch jahrhundertelange Schulung, ein Zuchtergebnis der Not und eines unbedingten Willens zum Überleben. Aber sie war und ist vorhanden. Hier geht es dem Judentum so, wie es vielfach dem Deutschtum geht, gehaßt um des größeren Fleißes und um der Gründlichkeit willen und in den östlichen Ländern auch wegen seiner kulturellen Überlegenheit. Schon diese fatale Nachbarschaft zu einem Haß, den so viele von uns bitter am eigenen Leibe haben erfahren müssen, sollte uns stutzig machen und uns erkennen lassen wieviel Unrecht doch im Antisemitismus verborgen ist. Die Lehre von der rassischen Minderwertigkeit, wie sie im vorigen Jahrhundert aufkam, ist nur ein fadenscheiniges, scheinwissenschaftliches Mäntelchen, das man einem primitiven Gruppenegoismus zur Tarnung umgehängt hat. Sie kann weder vor der modernen Anthropologie noch vor dem Gerichtshof der Geschichte bestehen. Auch ist es wahrhaftig keine Ehre für uns, wenn wir von der theologischen Begründung unserer Abneigung zu einer zoologischen herabgestiegen sind. Kein anderes Volk hat im Verhältnis zu seiner Zahl so viele bedeutende Menschen auf allen Gebieten aufzuweisen wie das jüdische. Alle Vorwürfe der Faulheit, der Feigheit und der Dekadenz sind durch das moderne Israel Lügen gestraft. Zweimal habe ich dieses Land einer prächtigen, robusten und vitalen Jugend besuchen dürfen, 1955 und 1962. Ich war von der Aufbauleistung dieser sieben Jahre restlos überwältigt. Man sollte nicht versuchen sie zu verkleinern, indem man sie auf die deutschen Wiedergutmachungszahlungen zurückführt. Gewiß haben diese geholfen. Aber nicht darauf kommt es an, daß einer

Geld nimmt, sondern darauf, was er damit tut. Ibn Saud verdient bald 20 Millionen Schilling täglich und leistet damit nichts. Und wo wären wir nach dem Kriege ohne ERP-Mittel geblieben? Nein, der Antisemitismus gehört in jene Reihe der primitivsten, irrationalen Abwehrhaltungen, die vor keiner Vernunft oder Gerechtigkeit bestehen können und die für einen Christen gänzlich unmöglich sein sollten. Für den Christen gibt es Menschen gegenüber überhaupt keine grundsätzliche Antihaltung, höchstens eine zeitweilige, die in Wirklichkeit eine strenge und doch helfenwollende Liebe ist. Ein grundsätzliches Anti gibt es nur dem Bösen gegenüber. Gewiß, auch das ist geschehen, daß man das Judentum als satanisch und als das Böse schlechthin hinstellen wollte. Erlauben Sie mir demgegenüber zu sagen, daß ich niemals reinere und gütigere Menschenaugen gesehen habe als die des jüdischen Philosophen und Theologen Martin Buber. Aus einem seiner Bücher, «Die Frage an den Einzelnen», möchte ich gerne ein paar Zeilen zitieren:

«Was soll ich?

Wer die Frage stellt, den Ernst einer Seele auf den Lippen, und meint: Was habe ich zu tun? — den nehmen Gefährten bei der Hand, die er nicht kannte und antworten (er lauscht, was Wundersames da kommen mag, und ist erstaunt, als nichts anderes folgt, denn dies: Du sollst dich nicht vorenthalten...»

«Du sollst helfen. Jeder Mensch, der dir begegnet, bedarf der Seelenhilfe, jeder bedarf *deiner* Hilfe. Das ist das tausendfältige Ereignis jedes Augenblicks, daß Hilfsbedürftigkeit und Hilfsfähigkeit einander ausweichen, und so, daß sie nicht nur umeinander, daß jede auch um sich selber nicht weiß. Denn es ist Menschenart, den innersten Mangel und die innerste Gabe der eigenen Seele gleicherweise unbeachtet zu lassen, ob auch zuweilen eine tiefe Stunde daran gemahnt. Du sollst in den anderen die Hilfsbedürftigkeit, in dir die Hilfsfähigkeit erwecken. Auch wenn du selber bedürftig bist — und du bist es —, kannst du anderen helfen und, indem du es tust, dir selber.»

Darauf ließe sich freilich sagen, das sei ein einzelner, sei eine Ausnahme. Dieser Annahme aber widerspricht, was jeder fromme Jude täglich in seinem Morgengebet betet:

«Mit unendlicher Liebe warst Du, Gott unser Herr, uns stets

zugetan; mit übergroßem Erbarmen hast Du Dich erbarmt über uns. Um unserer Väter willen, dieweil sie Dir vertraut, hast Du sie, Herr und Vater, väterlich belehrt und ihnen offenbart das Gesetz des Lebens. So sei auch uns gnädig und belehre uns, Vater des Erbarmens, erbarme Dich über uns und gib uns ins Herz die Einsicht und das Verständnis, daß wir hören, lernen und lehren, beobachten und befolgen, tun und halten jedes Wort in Deiner göttlichen Lehre — in Freundlichkeit und Liebe.»

Ich denke, Sie werden mir Recht geben, daß das nicht gerade satanisch klingt. Aber könnte das nicht nur schönes Gerede sein, dem keinerlei Wirklichkeit entspricht? Nun, niemals hat das Judentum einen seiner Wohltäter vergessen. Das zeigen die Straßentafeln in Tel Aviv, die Namen aus allen Völkern der Erde tragen. Und erlauben Sie mir, etwas zu erzählen, was ein mir bekannter Arzt in Palästina erlebte. Es war noch vor dem ersten arabisch-jüdischen Krieg, doch schon zu einer Zeit, da die Feindschaft schon groß und politische Morde und Überfälle von arabischer Seite aus an der Tagesordnung waren. Dieser Arzt amtierte damals in einer arabischen Ortschaft und mußte zu seinem Schrekken feststellen, daß eine Krankheit auftrat, gegen die es nur ein einziges Heilmittel gab. Dieses war jedoch nur in gänzlich unzureichender Menge vorhanden, weil die englische Mandatsregierung alles, was sie erreichen konnte, nach Indien schickte, das gerade von derselben Krankheit geplagt wurde. Der Arzt wußte, daß ein orthodoxer Jude in Jerusalem größere Mengen gehortet hatte und sich davon einigen Vorteil versprach, aber er wußte auch, daß Erhaltung des Lebens dem frommen Juden ein besonders wichtiges und unbedingtes göttliches Gebot ist. So schickte er einen Boten mit dem Rezept und dem Vermerk Lebensgefahr und erhielt ohne Verzug und Bezahlung, was er brauchte, obwohl das Medikament doch für Feinde bestimmt war.

Die weit verbreitete Vorstellung vom feigen und faulen, Leib und Seele verderbenden, gierig auf Profit bedachten, weltbeherrschenwollenden Juden, beruht nur auf Unkenntnis, Denkfaulheit und dem Ergebnis einer blinden Haßpropaganda. Sie zerschmilzt bei näherer Kenntnisnahme wie Butter an der Sonne. Nirgends habe ich von gänzlich fremden Menschen so viel Gastfreundschaft,

Liebe und Freundlichkeit erfahren wie in Israel. Es gilt nun endlich, frei zu werden von den Banden eines jahrhundertealten erst theologischen, dann aus Wirtschaftsneid geborenen und schließlich bis ins zoologische absinkenden Hasses. Der Christ darf nicht Schlagworten folgen, nicht teilhaben an Massenpsychosen und Antihaltungen, nicht sich hineinziehen lassen in eine unkontrollierte, irrationale Feindschaft, die ihre Windigkeit schon durch die wechselnden Begründungen verrät. Er antwortet gleich seinem Herrn auf Gutes und Böses mit Gutem. Antisemitismus dieser oder jener Art: in einem Herzen, in dem wirklich Christus regiert, haben sie keinen Platz. Wer Antisemit sein will, der möge zugeben, daß er kein Christ ist, daraus die Konsequenz ziehen und aus der Kirche austreten. Denn er verrät Christus und ist ein Rebell gegen Gott.

In 1. Mose 12 spricht Gott zu Abraham: «Ich will segnen, die dich segnen, und verfluchen, die dich verfluchen.» Ein Blick in die Geschichte verrät die herrliche und die furchtbare Realität dieses Gotteswortes. Wer sind wir Menschen, daß wir Gott trotzen sollten?

JUDENMISSION UND HEIDENMISSION*

Von Walter Holsten, Mainz

Wenn das Verhältnis von Judenmission und Heidenmission bestimmt werden soll, so gilt es, über die Begriffe Judenmission und Heidenmission selbst Klarheit zu gewinnen; es könnte sich dabei ergeben, daß diese Begriffe selbst so fragwürdig werden, daß sie nur noch in Anführungsstrichen zu gebrauchen sind. Es könnte sich auch ergeben, daß beide Begriffe einen so verschiedenen Inhalt haben, daß der gemeinsame Nenner Mission nicht mehr möglich ist.

Versteht man unter Mission «die gesamte auf die Pflanzung und Organisation der christlichen Kirche unter Nichtchristen gerichtete Tätigkeit der Christenheit[1]», so ist grundsätzlich die gleiche Tätig-

* Nachdruck aus «Lutherische Monatshefte» Hamburg, Januar 1963. Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags und des Verfassers.

[1] G. Warneck: Evangelische Missionslehre I, 1892, S. 1.